

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 8.

Sechster Jahrgang.

22. Februar 1862.

An eine Harfnerin.

Wenn deine Hand zu wild die Saiten rühret
Mit raschem Griff, da fast mich ein Erbeben;
Mir ist als würde tief in warmes Leben,
Tief in ein weiches Herz ein Griff geführt.

Ja, glaub' es nur: verborg'ne Schmerzen schüret
Dein Fingerdruck; die von der Harfe schweben,
Die gold'nen Klänge, Seufzer sind es eben:
Sie hat ein Herz, das deine Griffe spüret.

Du weißt nicht, liebes Kind, was es bedente,
Wenn eines Herzens Fibern, heißdurchglutet,
Aufwühlt des Schicksals Hand als Schmerzensbeute:

Indeß bewundernd, lieblich überflutet,
Vom Strome seiner Melodie'n, die Leute
Dasteh'n, nicht glauben wollen, daß es blutet.

Robert Kammerling.

Der Bildschnitzer von Brügge.

Eine wahre Geschichte aus alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Es war spät am Abend, als Andrea sich am Heimweg befand. Er schritt langsam dem finstern düstern Kanal entlang, den der schwache Schimmer des Neumondes nur noch ernster und unheimlicher erscheinen ließ. Dicke, von Ephen überkleidete Mauern werfen selbst zur Tageszeit einen dunklen Schatten auf das Wasser, und jetzt sah es wie ein finsterner Abgrund aus, dessen Tiefe kein Mensch ermessen konnte. Hier und da fuhr ein einsamer bleicher Mondstrahl durch die Zweige der Akazien, die das entgegengesetzte Ufer überdeckten, und schien wie ein funkelnder Pfeil durch die finstere Nacht hinzuschießen.

Andrea's Herz war so unendlich schwer. Sein Triumph hatte mit Schmerz geendet, und nicht nur die Schmach, die seinem Werke angethan wurde, nagte an seinem Herzen, sondern vielleicht noch mehr die ungerechte Beschuldigung, die Melchior Kunst ihm vorgeworfen hatte. Andrea wußte, wie geschäftig der Argwohn der Welt sei, wenn er einmal erregt ist; und schon wähnte er, daß kalte und zweifelnde

Blicke seine Gruppe mit weniger Günst als bisher musterten. Und überdies hatte das bestige Ausbrausen des Bornes, zu dem er gereizt worden war, eine geistige und körperliche Erschöpfung zurückgelassen, wie es bei Leuten von Andrea's sanfter und nicht leicht störriger Gemüthsart gewöhnlich der Fall ist.

Der Bildschnitzer schritt rasch durch die immer finstere werdende Nacht, denn der Mond war bereits untergegangen. Zuweilen war ihm, als hörte er in einiger Entfernung leise Tritte hinter sich und dieß bewog ihn vielleicht, seinen Gang auf ungewöhnliche Weise zu beschleunigen. Andrea war kein Feigling, aber die Gegend am Wasser war so öde und verlassen und er war unbewaffnet. Als jedoch die Tritte sich nicht näherten, schalt er sich selber aus, daß er der Täuschung seiner durch die Vorfälle des Tages obnedieß erhitzten Phantasie nachgegeben habe. Plötzlich hörte er deutlich irgend einen schweren Körper in das Wasser fallen. Sein erster Gedanke war, daß irgend ein unglücklicher seinem Leben und Glend auf diese Weise ein Ende gemacht habe, aber der Schall war so entfernt, daß Andrea dessen nicht recht sicher war. Er kehrte wieder um und ging einige Schritte zurück, aber er fand Nichts, was seine erste Vermuthung bestätigt hätte. Der Kanal floß eben so schweigsam und finster wie früher dahin; kein Kampf, kein Stöhnen und Hilferuf drang aus der düstern Tiefe herauf. Es mochte vielleicht nur ein schwerer Stein gewesen sein, der von der alten verfallenen Mauer in das Wasser hinabgefallen war. Andrea fühlte die Ueberzeugung, daß dieß der Fall war, und ging nun seines Weges, bis er sein Haus erreichte, das, seit er es verlassen hatte, von Angst und Kummer heimgesucht worden war.

Drei Tage darnach erschienen zwei bewaffnete Gerichtsbeamte in der Wohnung des Bildbauers von Brügge. Sie kamen, um den Herrn des Hauses gefangen zu nehmen, der des Verbrechens des Mordes angeklagt war! Seit dem Tage, an dem der Streit vorfiel, war Melchior Kunst nimmermehr gesehen worden, bis an diesem Morgen, wo sein Leichnam gerade am Marktplatz von dem Kanal ausgeworfen wurde. Dann erinnerte sich einer der erschrockenen Zuschauer, daß am selben Abend nach dem Bank Meißter Andrea am Wege dem Kanal entlang gesehen wurde, und daß Melchior Kunst ihm bald darauf gefolgt war. Ein Anderer, der in der Nähe wohnte, hatte einen Fall in das Wasser gehört,

jedoch gemeint, es wäre sein Hund, der häufig des Nachts über den Kanal schwamm. Auch ein Dritter hatte am Kanal den Meister Andrea, aber keine andere Person gesehen. Dieß zusammen war Beweis genug, um den unglücklichen Künstler für schuldig zu erklären.

Die Gerichtsbeamten fanden ihren Gefangenen allein. Er saß am Tische, sein Haupt in den Händen bergend, und regte sich kaum bei ihrem Eintritt. Einer von ihnen legte seine Hand auf die Schulter des Bildschnitzers und erklärte ihn zu seinem Gefangenen.

Als Andrea aufblickte, war sein Gesicht so stier und todtenblau, daß der Beamte zurückfuhr und ihn unwillkürlich losließ.

„Euer Gefangener!“ sagte Andrea, ohne eine Bewegung zu versuchen. „Was habe ich verbrochen? Wer klagt mich an?“

Der Gerichtsbeamte war ein wohlwollender Mann, der Meister Andrea schon in früherer Zeit gekannt hatte. Er erklärte den Zweck seines Kommens auf eine schonende und rücksichtsvolle Weise, aber er mußte seine Worte mehrere Male wiederholen, ehe Andrea sie fassen konnte. Es schien, als ob eine schwere Wolke sein Begriffsvermögen verdunkelt hätte. Endlich verstand er das Ganze.

„So, man beschuldigt mich, daß ich ein Mörder — ein Meuchelmörder bin?“ fragte er aufstehend, indeß ein Schauer seinen Körper durchrieselte. Dann sprach er den ersten Beamten an: „Ihr wäret einst ein guter Mann — folgt mir!“ Der andere zauderte. „Ihr braucht Euch nicht zu fürchten,“ fuhr Andrea fort, „ich bin unbewaffnet — und ich denke nicht daran, der Gerechtigkeit zu entinnen.“

Der Mann folgte seinem Gefangenen, bis endlich beide in ein verfinstertes Gemach traten; es war die Kammer des Todes. Auf dem Bette lag die blass, in das Leichentuch gehüllte Gestalt einer Frau. Sie mußte sehr schön gewesen sein, und ihre Schönheit hatte die Reise kaum überschritten. Keine lange Krankheit hatte die Fülle der Gesundheit von dem Antlitz genommen, daher sie selbst noch im Tode lieblich wie eine Marmorstatue ausah. Die langen, dunklen Wimpern ruhten auf den Wangen, und einige Locken des rabenschwarzen Haares, die der Binde, welche den Kopf umschloß, entschlüpft waren, verließen ihrem Schummer ein Ansehen von Leben. An ihrer Seite lag ein Kind — die Blume einer Stunde — dessen Seele bei Sonnenaufgang zu ihm gekommen und bei Sonnenuntergang wieder von ihm geschieden war. Es war das Weib und das Kind von Andrea.

Der Bildschnitzer deutete auf die Todten. „Seht hin da, sagte er, „und sagt, ob es wahrscheinlich ist, daß ich eine kleinliche Unbilde rächte, — ob es wahrscheinlich ist, daß ich ein Mörder bin!“ Seine Stimme wurde heiser, er streckte seine Arme nach der Leiche seiner Frau aus und stürzte dann mit heftigen Krämpfen zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Die Volksschulen waren vereinigte Knaben- und Mädchenschulen, doch machte sich in den bedeutenderen Orten auch das Bedürfnis nach abgesonderten Mädchenschulen fühlbar. Diesem Bedürfnisse ward schon früher in den Räumen gewisser Frauenklöster abgeholfen und es sollte auch jetzt dabei verbleiben, so daß es, wie die Hofkanzlei in Beziehung auf die Ursulinerinnen in Laibach, von denen ich weiter unten wieder sprechen werde, erklärte, bei dem Vorhandensein solcher Klosterfrauen, der Errichtung besonderer Stadtschulen für Mädchen nicht bedurfte. Selbiger erzählt uns auch, daß auf Befehl Maria Theresia's „die Fräule Kohllöffel“ in Wien wohl abgerichtet und sodann auf kaiserliche Kosten nach Laibach, nach Görz und Trieme abgeschickt wurde, um den dortigen Klosterfrauen die Unterweisungsart beizubringen.

Die Erziehung in den Töchter Schulen sollte, wie jene der Knaben, auf die Muttersprache gebaut werden, und die Monarchin duldete es nicht, daß die Fräulein, um gut französisch zu lernen, in einem gewissen Kloster der Residenz des deutschen Kaisers der Gefahr ausgesetzt bleiben sollten, die deutsche Sprache zu vergessen, oder doch solche zu vernachlässigen.

Ueberhaupt ist es ein Grundzug des unter Maria Theresia entworfenen Unterrichtsplanes der Volksschulen, daß den Kindern eine gründliche Bildung in den einzelnen Fächern zugeführt, hauptsächlich aber auf die Erziehung derselben ein vorzügliches Gewicht gelegt werden sollte.

Daß Maria Theresia's Schulordnung in beiden Richtungen einen fruchtbaren Samen ausgesät hat, lehrt die Geschichte Oesterreichs in den letzten Dezennien des XVIII. und in den ersten des XIX. Jahrhunderts, wo die Völker einerseits einen gewaltigen Aufschwung im Geistesleben bekundeten, anderseits aber die bürgerliche Tüchtigkeit eine so hervorragende war, daß sie mit dem größten Opfermuthe die Drangsale der französischen Invasionskriege aushielt und aus dem allgemeinen Weltkampfe die für Abend- und Morgenland gleich wichtige „Ostmark“ glücklich errettete.

Was speziell unser Land betrifft, so bildete die durch Maria Theresia's Fürsorge berücksichtigte gerechte Würdigung des nationalen Momentes in der Volksschule die Grundlage der später eingetretenen gesunden, organisch entwickelten Aufnahme unserer nationalen Literatur.

Die slovenische Dichterschule, die am Ende des XVIII. Jahrhunderts begann und mit ihrer Ausbildung in das Unserige hereinragte, konnte, wenn auch nicht auf Maria Theresia's Institute bauend, doch ein gut Stück der im Volke gefundenen Sympathien demselben zuschreiben, und es

war geradezu eine Kurzsichtigkeit Vodnik's, wenn er das französische Regime, oder besser gesagt, die französische Revolution besang, die nur den äußeren Anstoß zum nationalen Aufschwunge unseres Volkes gegeben, während er, wie er später selbst es fühlte, lieber die durch Oesterreichs gütige Kaiserin lange früher zu Grunde gelegte Vorbedingung dieses nationalen Erwachens hätte besungen sollen.

Auch die der weiblichen Jugend Krains durch die aufgebefferten Mädchenschulen gewidmete größere Pflege ward in der schweren Zeit französischer Okkupation den Bedrängten eine mächtige Stütze; denn gewann auch der fette, feurige Franke und die durch ihn ins Land gebrachte sogenannte „Zivilisation“ in weltlichen Dingen für den Moment und vielleicht auch weiter hinaus einen scheinbar festen Halt, so kehrte doch nimmer der, alles Völkerglück untergrabende Rationalismus bei uns ein, denn die echte Frömmigkeit unserer Frauenwelt wehrte ihm den Eintritt, und wir haben an der heroischen That „der Weiber von Veldes“, die sich den heiligen Schatz von Inselnwerth nicht rauben ließen, den schönsten Beweis von der religiösen Gesinnungstüchtigkeit der Krainischen Frauen jener Tage.

Hatte auch der lebenslustige Franzmann während seiner Anwesenheit im Lande, unser Volk in den Taumel von Fêtes aller Art hineingerissen, denn die Geschichte und noch lebende Augenzeugen erzählen davon, wie jeder geringste Anlaß aufgegriffen wurde, ein Nationalfest der großen Nation zu feiern; hatte auch der Bürgerstand Krains und vornehmlich Laibachs, der aus der französischen Zwischenherrschaft den größten Nutzen zog, sich vollends in dieses Treiben eingeliebt, was ihm beides — Ursache und Wirkung — in den bald gefolgten glanzvollen Tagen des Laibacher Kongresses zu Statten kam; hatte — um kurz zu sein — so die schon im XVII. Jahrhunderte in unser Land vorgebrungene französische Modethorheit sich jetzt das Terrain wieder ganz und gar erobert, so war diese Eroberung, gleich der politischen, dennoch nur eine vorübergehende und der im innersten Kerne gesunde Sinn unseres Volkes wandte sich wieder jenem Elemente zu, das den Siegeschritten des modernen Cäsars in jener ewig denkwürdigen „Völkerschlacht“ des 16. und 18. Oktober 1813 ein Endziel gesetzt hatte, — dem Deuthume.

Mit Oesterreichs schützendem Doppelsaar war der Friede auch in unser Krain wieder eingezogen, ruhig und geordnet — wenn auch langsam — ging die Entwicklung unserer Verhältnisse weiter, und dem Regierungssysteme gemäß bildete sich Alles nur unter der Leitung der vom Staate dazu erkorenen Organe.

Blieb dabei manches zurück, was bei freiem Bewegen der betheiligten Kräfte rasch seiner Blüthe zugeeilt wäre, lastete über Vielem, ein unserem konstitutionellen Bewußtsein arg und unerträglich scheinender Druck, so ist doch eines nicht zu übersehen, das von der Regierung, freilich auch unter manchen Beschränkungen, wieder in den Vordergrund

gestellte, unter Maria Theresia so hoch gehaltene deutsche Wesen.

Ward ja in dieser Zeit am Hofe selbst das deutsche und ganz besonders das spezifisch österreichisch-deutsche Element sorgsam gepflegt, stand Oesterreichs Burgtheater als einziges Muster dramatischer Leistungen da, verbreiteten von der Reichshauptstadt aus, so wie in den Provinzen trefflich redigirte Zeitschriften (bei uns das „Illyrische Blatt“) und wissenschaftliche Organe (die Wiener Jahrbücher), deutsche Bildung und Kunde der eigenen Heimat, nahm eine Karoline Pichler durch ihre sittenreinen und patriotischen Werke einen durchwegs günstigen Einfluß auf unsere Frauenwelt, die sich ihr mit Vorliebe zuneigte, und wirkten noch manch' andere Momente mit den eben angedeuteten dahin, daß deutscher Geist bei den Völkern Oesterreichs an die Stelle des französischen zu treten begann.

Freilich ließ der höhere öffentliche Unterricht in eben derselben Zeit vieles zu wünschen übrig, es wehrten dabei die in diesem Zweige der Staatsverwaltung maßgebend gewesenen Organe eine Aenderung des gänzlich morsch gewordenen Schulplanes entschieden zurück (so die vom hochw. Herrn Prälaten Arnetz, Studien-Direktor von Oberösterreich in Vorschlag gebrachte) und es war besonders die deutsche Sprache gegenüber dem Latein äußerst fliefmütterlich behandelt. Doch dieser Mangel des Unterrichtssystems war gerade in unserem Lande durch lange Zeit hin paralysirt, indem nach den Worten des geistreichen Verfasser's der Brochure: „Die Unterrichtsfrage vor dem Reichsrathe“ ein tüchtiger Lehrer „invito codice“ an unserem Gymnasium für die Pflege der deutschen Sprache und Literatur durch Vorträge und Deklamationsübungen aus den deutschen Klassikern, vornehmlich aus Schiller's Dramen, in hervorragender Weise thätig war. Es war Franz X. Richter, der zugleich unermüdlische Bearbeiter unserer heimatlichen Geschichte, der sie der Erste nach dem Vorgange moderner Geschichtschreiber auf Grundlage genauer Quellenprüfung nach allen Seiten hin bearbeitete, der unsere Jugend durch seine begeisterte Leitung in das Verständniß der Meisterwerke deutscher Poesie einführte, so ihren Sinn für das Schöne und Gute weckte und den Grund zu dem Aufschwunge der nationalen Literatur in den folgenden Dezennien legte.

Dem Enthusiasmus folgte das tiefere Studium der Dichterwerke und diesem wieder als reife Frucht die Nachbildung.

Und wie sollte nicht das slovenische Volk, das nach Jahrhunderte langen, blutigen Kämpfen mit dem Erbfeinde eben zur Zeit des hoffnungreichen Erstehens der weimar'schen Literaturepoche einen jugendlichen Aufschwung genommen hatte, sich bald lebhaft zum Dichter der „Ideale“, des Ewig-Schönen, Guten und Wahren, zu Schiller hingezogen fühlen?!

Ja, es ist charakteristisch, daß unser vorzüglichster dramatischer Dichter, daß Kosovski (Besel) die ganze Fülle seiner hohen dichterischen Begabung der Uebertragung Schiller's

scher Muse gewidmet hat. So heißen wir durch ihn in unserer slovenischen Muttersprache wiedergedichtet: Die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina; von Balladen: den Grafen von Habsburg, den Gang zum Eisenhammer, den Taucher, das Lied von der Glocke, den Kampf mit dem Drachen, den Handschuh, die Würde der Frauen und die Kraniche des Ibykus.

War die Einwirkung Schiller's auf Kosecki's Muse eine solche, daß diese sich mit dem Geiste und Stoffe der Schiller'schen zugleich innigst vermälte, daß es unsern Kosecki drängte, Deutschlands „Morgenröthe“ uns näher zu bringen, so war der Einfluß, den der Lyriker Preßern aus dem Verkehre mit dem deutschen Meister empfing, ein anders gearteter; — Preßern's Genius hatte sich außer den alten Klassikern, an den herrlichen deutschen Schöpfungen geläutert und ward dann seinem Volke selbst die Morgenröthe einer neuen Literaturperiode.

Er, der bisher unerreichte Sänger unseres Volkes blieb aber stets dankbar eingedenk des Vornes, aus dem er seine geläuterte Erkenntniß geschöpft hatte und seine hohe Achtung, die er dem Deutschthume — seiner erhabenen Lehrerin — fort und fort bewahrte, spricht am schönsten aus seinem deutschen Gedichte: „An die Slovenen, die in deutscher Sprache dichten,“ in welchem die dankbare Anerkennung gegenüber der deutschen Bildnerin im Vereine mit dem schönsten, reifsten Ausdrucke nationaler Begeisterung erscheint und wo die Schlußverse lauten:

Auch mein' ich, daß es ziemt dem Pflegesohne
Der Pflegerin ein Dankgeschenk zu reichen;
Von edlem Erz, nicht von gemeinem Thone
Sei doch das, was er bringt der Ueberreichen,
Die auf Armeligkeiten blickt mit Hohne.

(Fortsetzung folgt.)

Journalistisches.

(Schluß.)

Wir kommen nun zu den wissenschaftlichen und belletristischen Blättern, von denen die meisten wöchentlich ein Mal erscheinen. Auch hier sind die Angaben nur annähernd genau. Doch dürften dieselben genügen, eine allgemeine Uebersicht desjenigen, was hier am meisten gelesen wird, zu geben.

II. Wissenschaftliche Zeitschriften.

Gerichtszeitung 10. Gerichtshalle 9. Medizinische Zeitung 9. Oesterreichischer Schulbote 6. Tribüne 3. Allgemeine homöopathische Zeitung 2. Frauendorfer Blätter 7. Zentralanzeiger für Freunde der Literatur 5. Jahrbuch der Kinderheilkunde 2. Dingler's polittechnisches Journal 2. Der Kaufmann 4. Der Maschinenbauer 2. Prager homöopathische Monatschrift 3. Journal für Buchdrucker 3. Vierteljahrsschrift für Forstwirthe 2. Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde 2. Vierteljahrsschrift für Rechtskunde 2. Die Natur, Medizinische Neuig-

keiten, Neuigkeiten für Mediziner, Bappenheimer Monatschrift, Vierteljahrsschrift für Rechtskunde, österreichische botanische Zeitschrift, Sybel's historische Zeitschrift, Zeitschrift für homöopathische Klinik, für Musik, für Pharmacie, für Staatswissenschaft, Zeitschrift des preussischen statistischen Bureau's, literarisches Zentralblatt, Blätter für literarische Unterhaltung je 1, selten 2 Exemplare.

III. Belehrende und unterhaltende Zeitschriften.

Bazar 181. Viktoria 34. Allgemeine Musterzeitung 39. Iris 21. Magazin des Demoiselles 17. Stuttgarter Frauenzeitung 8. Pariser Modelle 7. Leipziger Modenzeitung 5. Journal des Demoiselles 5. Europäische Modenzeitung 2. Damenmagazin 3. Jahreszeiten 1. Panorama für Herrenmoden 2. (Sämmtlich Modenzeitungen.) Lesestübchen 268. Illustriertes Familien-Journal 101. Prediger und Katechet 97. Gartenlaube 84. Illustriertes Haus- und Familienbuch 66. Illustrierte Welt 66. Buch der Welt 38. Bayne's Universum 33. Leipziger Illustrierte Zeitung 33. Fliegende Blätter 37. Feierstunden 46. Philothea 40. Mußestunden 20. Ginnungen 25. Die Glocke 15. Ueber Land und Meer 13. Illustriertes Familienbuch des Lloyd 13. Der Romantiker 13. Novellenflora 11. Globus 11. Illustriertes Dorfbarbier 10. Münchener Punsch 8. Historisch-politische Blätter 6. Waldheim's Illustrierte Zeitung 7. Katholisches Missionsblatt 4. Unterhaltungen am häuslichen Herde 3. Hausblätter von Höfer und Hackländer 3. Ausland, Brockhaus' Bibliographie, Kirchenblatt für Katholiken, Natur und Offenbarung, aus der Heimat, aus der Fremde, je 2, Europa, Jagdzeitung, evangelische Kirchenzeitung, deutsches Museum, Sängerballe, Stuttgarter Morgenblatt, deutsche Monatshefte u., je 1 Exemplar.

Im Ganzen stellt sich also Folgendes heraus: In Laibach werden ausgegeben etwa 420 Exemplare inländischer und 62 Exemplare ausländischer politischer Blätter in deutscher Sprache, 55 Expl. in slavischer Sprache, 19 Exemplare in anderen Sprachen; 1077 Exemplare belletristische Zeitschriften, 325 Exemplare Modenzeitungen und 90 Exemplare wissenschaftlicher Blätter. Eine genaue Trennung der wissenschaftlichen und belletristischen Blätter ist darum nicht gut möglich, weil viele derselben beide Tendenzen verbinden. Jedenfalls aber ist aus diesen Daten zu ersehen, daß die Lektüre unseres Publikums Deutsch ist.

Literatur.

Das 4. Heft des Illustrierten Familienbuches, herausgegeben vom österr. Lloyd in Triest, bringt ein gehaltvolles Gedicht: Strada pia von A. Doerr, das in dem engen Rahmen weniger Strophen, einen ganzen Romanstoff birgt: eine Novelle von A. v. Sternberg, worin die Freunde des Phantastischen und Märchenhaften vollauf Befriedigung finden werden; ein interessantes Zeitbild von G. Kub „der Wiener Kongreß,“ reich an geistvollen sittengeschichtlichen Aperçus; entsprechend dem Belletristischen, ist der dem Nützlichen und Praktischen gewidmete Theil der neuen Nummer in Aufsätzen von Dr. W. Hamm und in dem Literaturbericht von L. Schüking vertreten; drei treffliche Stabstiche: Spinnerin am Nemisee, die Abtei Chiaravalle bei Mailand und der Dom zu Regensburg sorgen für eine würdige Vertretung des artistischen Theils.